

"Zur Spezies herabgedrückt?"

Von der Konstruktion des Homosexuellen zur Queer Theory

Feature von Detlef Grumbach

Deutschlandradio Kultur – Zeitreisen, 15. Februar 2006

Redaktion: Peter Kirsten

Film-Ton: Rosa von Praunheim-Film: Nicht der Homosexuelle ist pervers ...
Wir schwulen Säue wollen endlich Menschen werden und wie Menschen behandelt werden. Und wir müssen selbst darum kämpfen. Wir wollen nicht nur toleriert, wir wollen akzeptiert werden.

Musik:: Tom Robinson: Glad to be gay (15'')
Sing, if you're glad to be gay,
Sing if you're happy this way
Sing, if you're glad to be gay, (abblenden, darüber:)

Erzählerin: Schwuler Stolz. Wir wollen, wir müssen, wir kämpfen. Selbstbewusst und fordernd gibt sich schon Rosa von Praunheims Film-Manifest, das vor 35 Jahren den Beginn einer neuen Schwulenbewegung markierte: „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“. Von schwulem Stolz kündigt auch der englische Liedermacher Tom Robinson.

- O-Ton: Gunter Schmidt
Man musste ja erst einmal benennen können, wovon und wofür man frei sein wollte, bevor man dafür kämpfen konnte.
- Erzählerin: Gunter Schmidt, emeritierter Sexualwissenschaftler von der Universität Hamburg, erklärt die alte Sehnsucht nach einem Wir-Gefühl, nach dem gemeinsamen Ausdruck einer Identität, die mitnichten nur die Homosexuellen kennen.
- O-Ton: Gunter Schmidt
Das Denken in Identität gibt auch viel Sicherheit. Man weiß, wer man ist, man weiß, was man tut und man weiß, was man nicht tut. Insofern ist es fast ein ökonomisches Prinzip auch.
- Film-Ton: Rosa von Praunheim-Film: Nicht der Homosexuelle ist pervers ...
Es geht nicht nur um eine Anerkennung von Seiten der Bevölkerung, sondern es geht um unser Verhalten unter uns. Wir wollen keine anonymen Vereine! Wir wollen eine gemeinsame Aktion, damit wir uns kennenlernen und uns gemeinsam im Kampf für unsere Probleme näherkommen und uns lieben lernen.
- Erzählerin: Genauso trumpfte auch die Frauenbewegung mit einem „Wir Frauen“ auf. So heißt bis heute ein Frauenkalender aus dieser Zeit. Und im Windschatten der feministischen Bewegung traten auch die Lesben selbstbewusster in die Öffentlichkeit. Wir Lesben! Elisabeth Tuidter, Pädagogin und Assistentin an der Universität Münster:
- O-Ton: Elisabeth Tuidter
Schwule Homopolitiken, auch feministische Politiken und Arbeit beruhte lange Zeit auf diesem „Wir“. Wir Schwule. Wir Lesben. Wir Frauen. Wir setzen uns ein für. Das ist Arbeit von – mit – für. Kurz gesagt. Ich als Frau mache mit Frauen für Frauen. Oder ich als Lesbe mache mit Lesben für Lesben diese oder jene Politik, Forderungen, was auch immer.

- Erzählerin: Identitäten teilen die Menschheit ein: wenn's ums Geschlecht geht, in Männer und Frauen. Wenn es um das Begehren geht: in Heterosexuelle und Homosexuelle. Sie prägen Leitbilder und sie bilden Hierarchien. Sie legen fest. Ausnahmen bestätigen dann die Regel. Das Leitbild ist der heterosexuelle Mann. Wenn Frauen in der Wirtschaft so erfolgreich sein wollen wie Männer, müssen sie sich an ihm orientieren. Wenn Schwule oder Lesben als respektable Nachbarn in ihrem Viertel leben möchten, sollten sie das am besten in einer amtlich registrierten Partnerschaft tun.
- O-Ton: Robin Bauer
In diese Kategorien, würde ich sagen, passe ich so nicht rein.
- Erzählerin: Robin Bauer, der als Mädchen geboren wurde und sich heute als Mann fühlt, ist solchen Festlegungen gegenüber skeptisch. Für ihn passen sein biologisches Geschlecht mit seinem sozialen Geschlecht nicht zusammen. Deshalb lehnt er auch eine Politik ab, die auf geschlechtlichen oder sexuellen Identitäten basiert. Zum Beispiel die Durchsetzung der „Homoehe“.
- O-Ton: Robin Bauer
Die Forderung nach der Homoehe ist ja etwas, was aus einer klassischen Identitätsbewegung kommt. Wir sind schwul oder lesbisch und wir wollen dieselben Rechte haben wie die Heterosexuellen, also wir wollen jetzt auch die Ehe haben.
- Erzählerin: Als Lehrbeauftragter an der Universität Hamburg favorisiert Robin Bauer die in den neunziger Jahren aus den Vereinigten Staaten nach Europa gekommene sogenannte „*queer theory*“, die das Individuum nicht als Mann oder Frau, als heterosexuell oder homosexuell betrachtet. Sie stellt die, wie es heißt, „Hetero-Normativität“ in Frage und betrachtet den Menschen *queer*, also quer zu den traditionellen Schubladen.
- O-Ton: Robin Bauer
Aber ich würde eben auch nicht sagen, dass ich mich jetzt hundertprozentig in jeder Situation jetzt immer als Mann verstehe. Ich sehe mich zwar mehr auf der Seite Mann, benutze auch das Pronomen „er“ zum Beispiel,

so für mich stimmt das, aber ich würde trotzdem nicht sagen, ich bin jetzt hundertprozentig wie ein biologischer Mann. Und der *queere* Blick würde dann mehr gehen auf die Institution der Ehe an sich und was für problematische Normen damit verbunden sind und die generell in Frage stellen.

O-Ton: Bernd Ulrich Hergemöller

In der Bewegung 1970 hat man die Identitäten sicher ernst genommen – persönlich für sich selbst und politisch artikuliert, also im persönlichen Coming-out und im politischen Prozess.

Erzählerin: Ergänzt der Hamburger Historiker Bernd Ulrich Hergemöller:

O-Ton: Bernd Ulrich Hergemöller

Ich war davon überzeugt, dass es eine eigene Gruppe gibt, Kategorie Mensch, zu der ich jetzt gehöre und für die ich jetzt etwas tun will. Aus heutiger Sicht würde man das wissenschaftlich differenzieren und würde sagen, es ist mehr eine soziale Identität gewesen. Der Wissenschaftler würde sagen, es gibt keine spezifischen Untergruppen und Identitäten unter den Menschen, sondern es gibt eben Präferenzen, Vorlieben für das Eine oder das Andere, aber es gibt keine Sondergruppen und keine Sonderkategorien.

Erzählerin: Dieser Prozess, den der Professor für mittelalterliche Geschichte hier für sich selbst beschreibt – der Weg von einer stark empfundenen und auch politisch vertretenen sexuellen Identität hin zu einer Kritik an festen Zuschreibungen, zu einem offenen Konzept – , dieser Prozess lässt sich auch für die Homosexuellen insgesamt beschreiben. Er begann im 19. Jahrhundert und hat Folgen nicht nur für diese. Denn ohne die Entwicklung einer homosexuellen Identität gäbe es auch keine heterosexuelle.

O-Ton: Gunter Schmidt

Irgendwann gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es so etwas wie eine erste bürgerliche Revolution der Sexualität. Die Sexualität wurde nicht mehr so aufgefasst, als würde sie in der Pubertät wie der Teufel unter die Säue fahren und man musste dann irgendwie damit umgehen, sondern es

war sozusagen eine von Anfang angelegte, entstehende Besonderheit, die ganz viel mit der Identität des Einzelnen zu tun hatte. Diese Veränderung erklärt eine ganze Menge, nämlich jetzt wurde die sexuelle Besonderheit auch Teil dessen, was man verstehen wollte.

Erzählerin: Mann oder Frau. Heterosexuell oder homosexuell. Wer das eine verstehen will und definiert, bestimmt gleichzeitig auch über das andere. Nicht nur Identitäten, sondern auch die Zielrichtung von Gefühlen, von Liebe und sexuellem Begehren, wird in einer nach Sigmund Freud so genannten „Monosexualität“ festgeschrieben. Das Verlangen, so Gunter Schmidt, wird einbetoniert, bekommt eine Klarheit und Eindeutigkeit, die es gar nicht braucht und die maßlos überbewertet wird.

O-Ton: Gunter Schmidt
Der einzige moderne Sexualwissenschaftler, der sich dieser radikalen Zweiteilung der Welt in heterosexuell und homosexuell – die paar Bissexuellen liefen immer mit, aber die bestätigten ja nur das ganze System –, der sich diesem Denken widersetzte, war Alfred Kinsey. Für den gab es so etwas wie Identität gar nicht. Gleichgeschlechtliches und gegengeschlechtliches Sexualverhalten, er war ja sehr biologisch, gehörte zum „Säugetiererbe“, wie es so schrecklich hieß bei ihm, und man konnte beides machen und es ist eher zufällig, ob der eine mehr dahin oder dorthin tendiert, und das hatte interessante Konsequenzen. Er konnte nämlich viel stärker als andere Sexualforscher sehen, dass es viele Menschen gab, die dazwischen sich irgendwie arrangierten.

Erzählerin: Der Biologe Kinsey entwickelte in den vierziger und fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts eine breite Skala zwischen den Polen „heterosexuell“ und „homosexuell“ und fragte in seinen empirischen Forschungen nach dem Zeitpunkt und der Häufigkeit dieser oder jeder Erlebnisse, aber auch dieser oder jener Fantasien. Dabei bekam er auch heraus, dass sich die Präferenzen auch innerhalb eines Lebenslaufes stark verändern können.

- O-Ton: Gunter Schmidt
Und insofern, denke ich, ist Kinsey einer der ersten *Queer*-Forscher. Eine verrückte Geschichte, weil er ja ein ganz naturalistischer „Hund“ gewesen ist, sage ich mal, der sich aber immer aufgeregt hat, auch das war ganz typisch *queer*, dass die Zivilisation aus der wunderbaren Vielfalt, die die Sexualität haben kann, eine Monokultur schafft, die langweilig ist.
- Musik: X-ray Spex (35'')
Identity (dann instrumental. Darüber:)
- Erzähler: *Identity*, Identität, so hämmert es die Gruppe *X-ray Spex* ihren Zuhörern ein, *is the crisis, cant you see?* Identität an sich bedeutet schon die Krise.
- Musik: X-ray Spex
Identity is the crisis cant you see.
- O-Ton: Bernd-Ulrich Hergemöller
Im Spätmittelalter hat man das System des Vitium Sodomiticum entwickelt, das mythologisch und theologisch befrachtet war. Abweichendes Verhalten war als Strafe Gottes definiert. Das Konzept hielt sich relativ lange, bis man dazu kam, naturwissenschaftliche Muster einzufordern, also physiologische, medizinische, juristische Definitionen einzuführen.
- Erzählerin: Sodomie war nichts als ein einzelner sexueller Akt, ein Verbrechen und wurde hart bestraft, sogar mit dem Tode. Über das Wesen oder den Charakter des Täters war damit aber gar nichts gesagt. Doch in dem Prozess, den Gunter Schmidt die „bürgerliche Revolution der Sexualität“ nennt, meldeten sich dann Einzelne zu Wort: sogenannte Betroffene wie der Jurist Karl-Heinrich Ulrichs, aber auch Ärzte und Psychiater wie Carl Westphal und sein Schüler Richard von Krafft-Ebing, der in seiner „*Psychopathia sexualis*“ alle möglichen Fälle abweichender Sexualität vorstellte und interpretierte:
- O-Ton: Bernd-Ulrich Hergemöller
Im 19. Jahrhundert kamen plötzlich neue Begriffe. Wir hatten den sogee-

nannten „Urning“, auch von der griechischen Mythologie abgeleitet, von Uranos – der Himmel, von Karl-Heinrich Ulrichs, dann hatten wir den Homosexuellen von Kertbeny, dann hatten wir die Conträre Sexualempfindung. Wir hatten also viele neue Begriffe, wir hatten plötzlich viele Versuche etwas zu definieren, was man vorher eigentlich mehr theologisch betrachtet hat.

Erzählerin: Die Körper der sogenannten „Fälle“ wurden vermessen und Lebensgeschichten auf Besonderheiten hin durchleuchtet, die Physiognomie und andere Ausdrucksformen der Körper wurden auf Besonderheiten untersucht. Die Nationalsozialisten trieben diese Arbeit im Sinne ihrer Rassenideologie weiter, verknüpften das sogenannte „Jüdische“ mit dem „Weiblichen“, und heute suchen Gen-Forscher das sogenannte Homo-Gen – alles mit einem Ziel: besondere Merkmale herauszufinden und das Bild des Homosexuellen zu konturieren

Erzähler: Was bedeutet das Auftauchen all dieser peripheren Sexualitäten?

Erzählerin: Diese Frage stellt auch der französische Philosoph Michel Foucault in seiner Schrift „Sexualität und Wahrheit“:

Erzähler: Ist die Tatsache ihres Zutagetretens ein Zeichen dafür, dass die Regel sich lockert? Oder zeugt die Tatsache, dass man ihnen so viel Aufmerksamkeit zuwendet, von einer strengeren Ordnung und dem Bemühen um eine genauere Kontrolle?

Erzählerin: Foucault untersucht, wie Macht, wie die Ordnungs- und Regelsysteme der bürgerlichen Gesellschaft funktionieren und fokussiert seinen Blick auf die Begriffe und Diskurse. Auf die Macht der „Sprachregelung“. Differenzierte Betrachtung, die Untersuchung und Bezeichnung von Besonderheiten, das Benennen und Definieren setzen Normen. Begriffe und Normen, so Foucaults These, üben eine strukturelle Gewalt aus, sie „machen“ den Menschen zu dem, was er ist. Im Fall der Homosexualität bedeutet dies für Foucault:

- Erzähler: Die Sodomie – so wie die alten zivilen und kanonischen Rechte sie kannten – war ein Typ von verbotener Handlung, deren Urheber nur als ihr Rechtssubjekt in Betracht kam. (...) Der Homosexuelle des 19. Jahrhunderts ist zu einer Persönlichkeit geworden, die über eine Vergangenheit und eine Kindheit verfügt, einen Charakter, eine Lebensform ... Nichts von alledem, was er ist, entrinnt seiner Sexualität. (...) Als eine der Gestalten der Sexualität ist die Homosexualität aufgetaucht, als sie von der Praktik der Sodomie zu einer Art innerer Androgynie, einem Hermaphroditismus der Seele herabgedrückt worden ist. Der Sodomit war ein Gestrauchelter, der Homosexuelle ist eine Spezies.
- Erzählerin: Medizin und Psychiatrie, unter ihnen auch der schon genannte Richard von Krafft-Ebing, so Foucault, haben einen homosexuellen Menschen, eine homosexuelle Identität erst konstruiert, um sie dann in den Griff zu bekommen. Und sie mussten ihn in den Griff bekommen, um auf diesem Wege die heterosexuelle Norm zu stärken. Dies These und die daraus entwickelte Kritik an Strukturen und Begriffen wurden zu einer Grundlage der *queer theory*. Gunter Schmidt dagegen setzt etwas anderen Akzente:
- O-Ton: Gunter Schmidt
Die Wissenschaftler haben das nicht hergestellt. Die Wissenschaftler haben das ausgedrückt, die haben das erspürt. Und übrigens dürfen wir da Krafft-Ebing nicht unterschätzen. Er hat ja nicht nur Krankengeschichten verfasst von den Menschen, die ja plötzlich auch begannen an ihrer Sexualität zu leiden und auch anfangen, darüber nachzudenken. Sondern er hat dazu beigetragen, dass Menschen jetzt plötzlich auch stärker über sich nachdenken konnten. Aber da traf er bei denen auf eine große Bereitschaft, das zu tun und das Interessante ist ja, dass Krafft-Ebing Hunderte von Berichten von Menschen bekam über ihre Sexualität und ihre Sexualentwicklung, die nie einen Arzt oder Psychiater aufgesucht hätten, die sich mitteilen wollten.
- Erzählerin: Dass sich die Diskussionen Ende des 19. Jahrhunderts vor allem auf männliche Homosexualität konzentrierte, korrespondiert damit, dass Frau-

en sexuell kaum ernst genommen wurden. Schriften wie „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes“ oder Otto Weiningers „Geschlecht und Charakter“ schrieben die Minderwertigkeit der Frau fest, Philosophen wie Nietzsche oder Schopenhauer legten sie auf ihre Funktion in der Fortpflanzung fest. Aus welcher Perspektive man die Entwicklung aber auch betrachtet:

Erzähler: Auf der einen Seite ist die Herausbildung der Kategorie „Homosexualität“ oder die „Konstruktion des Homosexuellen“ damit verbunden, dass ihnen bestimmte unumstößliche Wesenmerkmale zugeschrieben. Sie wurden hart bestraft. Von damals bis heute wird aber auch nach der Ursache von Homosexualität gesucht. Das Ziel kaum verdeckte Ziel solcher Bestrebungen: Homosexuelle sollen geheilt, die Ordnung wieder hergestellt werden.

Erzählerin: Auf der anderen Seite ist die homosexuelle Identität die Grundlage für den Kampf um Straffreiheit, Emanzipation und Akzeptanz.

Musik: Tom Robison:

To be gay is to be fighting all the prejudice and lies
That condemn us to be running scared and lonely all our life.
All you gay women, all you gay men, (abblenden, darüber:)

Erzähler: Der liebe Gott hat mir die Liebe in derselben Richtung gegeben, in der er sie den Weibern gibt, das heißt, auf Männer gerichtet. Ihn zu bitten, sie mir jetzt umzudrehen, wäre im höchsten Grade unchristlich.

Erzählerin: Der 1825 geborene Karl-Heinrich Ulrichs schreibt dies 1862 an seine Schwester. Zwei Jahre später veröffentlicht er den ersten Band seiner „Forschungen über das Rätsel der mannmännlichen Liebe“. Dort heißt es schon kämpferischer:

Erzähler: Die Frage nach der Existenzberechtigung der Urninge verlangt eine Lösung: und zwar eine versöhnende. Sie verlangt eine solche nicht wegen eines vereinzelt Individuums, sondern im allgemeinen öffentlichen Interesse. Stark genug möchte schon jetzt die Klasse der Urninge sein, um

ihre Ebenbürtigkeit und Gleichberechtigung geltend zu machen. Freilich gehört ein wenig Kühnheit dazu. Gestützt auf den Schild der Gerechtigkeit ihrer Sache muss sie es wagen, aus ihrer bisherigen Zurückhaltung und Vereinzelung mutig hervorzutreten. So sei denn hiermit das Eis gebrochen!

Erzählerin: 1867 trat der mit Berufsverbot belegte Ulrichs auf dem Deutschen Juristentag in München auf. Er forderte Straffreiheit für Homosexualität und wurde von den dort versammelten Honoratioren niedergebrüllt. Es dauerte noch knapp dreißig Jahre, bis sich die Klasse der Urninge zu formieren begann. Im März 1896 erschien – auch weltweit – die erste Ausgabe einer Homosexuellenzeitschrift: „Der Eigene“, herausgegeben von Adolf Brand. Ein Jahr später gründete der sozialdemokratische und jüdische Arzt Magnus Hirschfeld in Berlin-Charlottenburg das „Wissenschaftlich-humanitäre Komitee“, die erste Organisation, die sich für die Rechte von Homosexuellen einsetzte. Noch im selben Jahr, 1897, brachte August Bebel eine vom kurz WHK genannten Komitee initiierte Petition zur Reform des Paragraph 175 in den Reichstag ein.

O-Ton: Bernd-Ulrich Hergemöller
Hirschfeld hat die Vorstellung der sexuellen Zwischenstufen weiter entwickelt und damit ist verbunden die Vorstellung der sexuellen Invarianten. Alle Menschen befinden sich auf einer großen Skala der sexuellen Invarianten und bilden verschiedene Zwischenstufen in physiologischer oder sozialer Hinsicht, in anatomischer Hinsicht und dergleichen. Und Brand akzeptiert das im Prinzip, setzt dem aber das Bild des männlichen Mannes entgegen, das durch die klassische Kunst und die griechische Kunst gestützt wird, auch durch seine eigenen Aktfotographie, die diesem klassizistischen Modell nachempfunden sind und bildet hier ein Gegenmodell, das von diesen femininen und androgynen Formen absieht.

Erzähler: Wir suchen unser eigen Land, das Land unserer Neigung, die Gestade der neuen Menschen, die Gefilde der Seele, die Welt unseres Schmerzes und unserer Freuden.

Erzählerin: „Inseln des Eros“ nennt der 1874 geborene Adolf Brand sein Manifest, das er in der vor 110 Jahren von ihm gegründeten Zeitschrift „Der Eigene“ veröffentlicht. Das „Blatt für männliche Kultur“ überhöht das Bild einer reinen Männerfreundschaft, einer antibürgerlichen Kameradschaft, die später auch Eingang in Hans Blüchers Ideologie vom Wandervogel oder in die Männerbünde der Nationalsozialisten findet.

Erzähler: Wir sind Verfehmt, Vogelfreie, Gemiedene auf der breiten Heerstraße des Alltäglichen – unnützes, loses Volk in den Augen der Immersatten – Fluchbeladene vor den heiligen Opferaltären rechnender Freiheitspriester – Frevler und Ausgestoßene aus allen Tempeln der Gewöhnlichkeit – Ewig-Unzertrennlige – Ewig-Unverstandene – Ewig-Unbefriedigte, die ihr Glück nur in sinkenden Nebeln schauen.

Erzählerin: Einig war sich die frühe Homosexuellenbewegung nicht. Aber all das, was sich nach dem ersten Erscheinen des „Eigene“ entwickelt hat, Organisationen wie das WHK, die von Adolf Brand 1903 gegründete „Gemeinschaft der Eigenen“, Freundschaftsbünde und der sogenannte „Bund für Menschenrechte“, aber auch weitere Zeitschriften wie das „Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen“, ging mit der Machtübertragung an die Nationalsozialisten 1933 unter.

Musik: Tom Robinson: Stand together

All you gay women, all you gay men,
Come together, stand together
And each others rights defend
All you gay women, all you gay men, (abblenden, darüber:)

Erzählerin: Als sich die Lesben- und Schwulenbewegung sich in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts neu formierte, knüpfte sie an am Erbe Karl-Heinrich Ulrichs, Adolf Brands und Magnus Hirschfelds. Homosexualität galt als natürlich, wurde als Identität aufgefasst, die es zu befreien galt. Schimpfworte wie „schwul“ oder „lesbisch“ wurden angenommen und in Stolz umgemünzt. In ihrem Namen wurde der Kampf um Akzeptanz und

Gleichberechtigung geführt – bis hin zur Einführung der sogenannten Homo-Ehe. Heute wird dies in Frage gestellt. Theoretisch und praktisch. Von „*queer*“

O-Ton: Elisabeth Tuider

Es war ein Schimpfwort, das dann eben angeeignet und uminterpretiert wurde: Falschgeld, verrückt, schräg, also irgendwie nicht in die gerade Linie hineinpassend, und als Schimpfwort eben gebraucht – für Homosexuelle.

Erzählerin: Der Begriff „*queer*“ kommt aus den Vereinigten Staaten, wo plötzlich andere Fragen auf die Tagesordnung gerieten als die der schwulen und lesbischen Emanzipation im engen Sinne. Sie betrafen unter anderem die Krankheit Aids.

O-Ton: Elisabeth Tuider

Es ging darum, dass durch Aids und den ganzen Aids-Diskurs, also durch die öffentlichen Diskussionen, die in den USA geführt wurden, eine Verbindung gab von tödlicher Krankheit / Seuche und homosexueller Identität, womit meistens gemeint war: der Schwule. Und diese Verbindung war einer der wesentlichen Ansatzpunkte für *queer politics*. Gleichzeitig hat es aber auch eine theoretische Infragestellung von Identität gegeben, dass die feministische Bewegung und auch die feministische Theoriebildung in Frage gestellt wurde von *women of color*. Die gesagt haben, wir sind in dieser Thematisierung von „Frau“ nicht drinnen. Weiße Frauen stellen hier ein „Wir“ her, das es so nicht gibt.

Musik: X-ray Spex

Identity, is the crisis, can't you see
Identity (abblenden, darüber:)

Erzähler: *Queer theory* zielt weit über die Frage nach den sexuellen Minderheiten hinaus, hinterfragt die Bedeutung ethnischer Zugehörigkeit und auch die von sozialen Schichten. Denn was bedeuten Identitäten wie „Frau“ oder Lesbe“ für eine farbige Frau, die von Weißen gedemütigt wird? Und gehen

weiße Frauen nicht dem Patriarchat auf den Leim, wenn sie dem Wesen „Mann“ mit all seinen „Männer-Privilegien“ das Wesen „Frau“ gegenüberstellen und sagen: Wir sind doch genauso! Und wo ist der Platz in der Gesellschaft, im Leben, im Begehren, an den ein schwarzer Schwuler gehört?

Erzählerin: Identitäten, egal ob sie auf Hautfarbe, Geschlecht oder sexueller Orientierung basierten, funktionierten plötzlich nicht mehr. Zumindest nicht mehr als Grundlage für Emanzipation. Weil sie in der gesellschaftlichen Praxis die Leitbilder und die Hierarchien bestätigten. Weil sie abstrakte Gemeinsamkeiten herstellen, in dem sie etwas wichtiges unter den Tisch fallen lassen und Fragen der Ethnie oder auch der sozialen Schicht nicht vorkommen.

O-Ton: Robin Bauer
Wenn ich eine Identität annehme oder übernehme wie zum Beispiel „Mann“, dann ist das in der Regel so, dass ich dann alles Mögliche verwerfen muss an Handlungen, an Verhaltensweisen, an Gefühlen, was zu „Mann“ nicht passt. Das typische „Jungs dürfen nicht weinen“ oder so. Und damit beschneide ich natürlich meine Persönlichkeit.

Erzählerin: Das gilt ganz besonders für Menschen wie Robin Bauer, die zwischen den Geschlechtern changieren. Das gilt im Ansatz der *queer theory* aber genauso für jeden anderen.

O-Ton: Robin Bauer
Im Grunde passt die Mehrheit der Menschen in dieses Idealbild „Mann“ oder „Frau“, wie es gezeichnet wird, so nicht rein. Das heißt, dass fast jeder Mensch bestimmte Verdrängungsleistungen und Beschränkungen auf sich nehmen muss, um in dieses Bild zu passen.

Erzähler: So stellen empirische Forschungen heute fest, dass etwas – in Anführungsstrichen – ganz „Normales“ kaum noch geschieht: dass Jungs in der Pubertät aus Spaß zusammen wixsen. Die Erklärung: Das Bild vom Schwulen ist heute so präsent, dass so etwas heute kein Jux unter Jungs

mehr sein kann, sondern sofort mit dem Begriff „schwul“ verbunden wird. Wer nicht schwul ist – oder es nicht sein will – tut so etwas also nicht. Andere Studien zeigen, dass sich ein großer Teil erwachsener Frauen lustvolle Erlebnisse mit anderen Frauen vorstellen können – dass diese aber doch sehr selten geschehen. Für Männer ist etwas vergleichbares übrigens kaum denkbar.

O-Ton:

Robin Bauer

Wenn man dann *queer* theoretisch und *queer* politisch da herangeht, hat man die Möglichkeit, diese Normierungen aufzudecken, sich anzugucken, in Frage zu stellen und je uneindeutiger diese Kategorien „Mann“ und „Frau“ dann werden, desto größer ist der individuelle Freiheits- und Handlungsspielraum für jede Person.

O-Ton:

Elisabeth Tuider

Queer schaut sich einerseits an, wie wird Identität hergestellt, also was tue ich jeden Tag, um diese Identität auch herzustellen, so eindeutig, wie sie nämlich eingefordert wird. Das ist ja das Spannende an den Analysen, die dann zeigen, so eindeutig, so wesenhaft ist das ja gar nicht.

Erzählerin:

Der Kern von *Queer Theory* ist deshalb die Kritik. *Queer Theory*, so Elisabeth Tuider, glaubt nicht an eine gottgewollte oder sonst im Wesen des Menschen verankerte „Natürlichkeit“ der Identität, die nur entdeckt werden muss. *Queer theory* glaubt an beides, an die Widerständigkeit und den Eigensinn, an die Möglichkeiten des Menschen und an die Macht der Kategorien von Kindesbeinen an:

O-Ton:

Elisabeth Tuider

Ja, der Mensch ist auch widerständig, weil es eben nicht gelingt. Es gelingt keinem, dieses Ideal, dieses Geschlechter- und Sexualitätenideal zu erfüllen. So ist der Widerstand und die Veränderung schon angelegt, aber trotzdem haben wir es mit einem ganz starken Ideal, einer Norm zu tun. Also allein schon die Entscheidung, auf welche Toilette gehe ich. Es gibt Jungstoiletten und Mädchentoiletten. Das ist eine Vereindeutigung von

Geschlecht. Also ich muss mich entweder als Junge oder als Mädchen definieren, um in einem Schulgebäude und in den meisten öffentlichen Gebäuden auf die Toilette gehen zu können.

Erzählerin: Tag für Tag, Woche für Woche, so eine These der amerikanischen Professorin Judith Butler, zwingen die Verhältnisse das Individuum dazu, sein soziales Geschlecht „herzustellen“, sich seiner zu vergewissern, es zu bestätigen. In der Anpassung kann das so weit gehen, dass Frauen an ihren Stimmlagen modulieren, bis sie so piepsig klingen wie Frauenstimmen in amerikanischen Fernsehserien. Das kann zu einem Boom von Schönheitsoperationen führen, die alle ein Ziel haben: einem Idealbild des eigenen Geschlechts nachzueifern, dem man selbst leider nicht ganz entspricht. Emanzipatorische Politik, so Robin Bauer, kann deshalb nur der Versuch sein,

O-Ton: Robin Bauer
nicht nur auf einem „Ich bin und deshalb möchte ich“ zu fußen, sondern den Blick generell auf, ja, jetzt ein Begriff aus der *queer theory*, heteronormative Strukturen in der Gesellschaft allgemein zu richten und diese in Frage zu stellen und dann unabhängig davon, wie ich jetzt selber positioniert bin.

Erzählerin: Der Emanzipationsbewegung der Homosexuellen, der Schwulen und Lesben ging und geht es um die Möglichkeiten, ihre Identitäten auszuleben. Queer theory sagt, dass dieser Weg in eine Falle führt, weil Identitäten nur wieder neue Einschränkungen mit sich bringen. Die Kritik der heteronormativen Strukturen dagegen eröffnet die Strategie, etwas gegen Einschränkungen und Benachteiligungen aller zu tun: Nicht die Ehe auch für Schwule und Lesben zu fordern beispielsweise, sondern die Beziehungsmodelle, die vom Staat anerkannt, gefördert und geachtet werden, insgesamt freier zu gestalten. Nicht Frauen gegen Männer, nicht Homos gegen Heteros, sondern Menschen gemeinsam gegen die Normen und Begriffe, die sie einschränken. Corinna Genschel, Mitarbeiterin an der Universität Potsdam, nennt als weiteres Beispiel die Situation in Kroatien: erst das

moralinsaure sozialistische System, dann ein wieder erstarkter Katholizismus mit seinen rigiden Moralvorstellungen. Dagegen wenden sich nicht nur Schwule und Lesben. Aber ihr Christopher Street Day war es, der ein gemeinsames Zeichen setzen konnte:

O-Ton: Corinna Genschel

Der erste CSD oder Gay Pride in Zagreb, als der stattgefunden hat, mindestens die Hälfte der Anwesenden waren heterosexuelle Leute, die wussten, dass auch ein durchgesetzter CSD auch für sie Räume eröffnen wird. Das haben sie nicht nur gemacht zur Unterstützung ihrer Homo-Freunde und –Freundinnen, sondern weil sie wussten, dass ein erfolgreicher CSD Räume öffnet, die ihnen auch nützen für ihre politischen Debatten und Kämpfe.

Erzähler: Der strategische Gewinn einer *queeren* Strategie liegt auf der Hand. Aber was ist der Preis? Was verlangt es von den Menschen, sich von ihren ja auch lieb gewonnenen Identitäten zu verabschieden in eine Freiheit von Begriffen und Kategorien, von Rollenbildern und Zwängen? Schafft ein solcher Denkansatz nicht den Zustand einer maßlosen Unsicherheit? Wer bin ich und welche Ziele verfolge ich, wenn ich das ja auch stützende Korsett einer Identität ablege, wenn ich spielerisch mit meinem Selbst und allen seinen Möglichkeiten umgehe?

Erzählerin: Diese Fragen werden immer wieder an die *queer theory* gestellt. Der Historiker Bernd-Ulrich Hergemöller schätzt die Verdienste Foucaults und der *queer theory*. Sie haben auf die Konstruktion von Begriffe und Identitäten, auf ihr Machtpotential und ihre Veränderbarkeit hingewiesen und ihre Kritik, Hinterfragung und Entmachtung, ihre „Dekonstruktion“ gefordert.

O-Ton: Bernd-Ulrich Hergemöller

Andererseits ist es nun Mode geworden, alles zu Dekonstruieren und überhaupt keine festen Begriffe mehr vorzufinden, sodass man da heute schon wieder eine gewisse Rekonstruktion anmahnen muss. Also auch wieder die Rekonstruktion verschiedener subjektiver biographischer Zu-

sammenhänge, auch die Rekonstruktion sozialer Gruppen und verschiedener regionaler Identitäten. Ich denke, dass ist heute auch notwendig, ohne dass man in die Vergangenheit zurück fällt.

Erzählerin: Hergemöller denkt an Identitäten, die aus konkreten Lebensbedingungen abgeleitet werden, beispielsweise an die von homosexueller Klerikern im Mittelalter, von Homosexuellen, die hier und heute in der katholischen Provinz leben oder von solchen, die sich in den etablierten Subkulturen der Großstädte bewegen. An Männer, die Familienväter sind oder an Singles, an Frauen, die eine Arbeit haben oder keine, und so weiter und so fort. Er denkt an eine Differenzierung, die sich unabhängig von den den Verdiensten der *queer theory* längst durchsetzt:

O-Ton: Gunter Schmidt:
Ich denke, die Chance, dass diese festen Zuschreibungen sich auflösen und da etwas mehr Bewegung entsteht, liegt darin, dass die Verhältnisse so sind. Dass diese alten, starren Identitäten eigentlich so recht nichts mehr taugen. Man kann das ja an der Berufsidentität am deutlichsten sehen. Identität ist etwas geworden, was ständig wieder neu erfunden und weitergeschrieben werden muss. Wissenschaft – in diesem Falle *queer* – die können uns einen Spiegel vorhalten, aber die können nichts ändern.

Musik: X-ray Spex

Identity, is the crisis, can't you see
Identity